

## Vom Nutzen der ViFaMusik für die Musikwissenschaft. Eine Positionsbestimmung

Die ViFaMusik, 2006 an den Start gegangen, ist eine Erfolgsgeschichte. Die hohen Nutzerzahlen sowie eine anhaltende Diskussion mit den Usern zeigen, dass das virtuelle Angebot in der Mitte der musikwissenschaftlichen Gemeinschaft angekommen ist. Fragt man jedoch nach der Motivation zu deren Nutzung und nach der Relevanz des Fachportals für die Forschung, erhält man widersprüchliche Aussagen; Indiz für eine virulente Haltung, die der ViFaMusik eine Rolle zuweist, die ihren eigenen Anspruch und ihre Möglichkeiten und Chancen für die deutsche Musikwissenschaft erheblich unterschätzt. Es stellt sich deshalb die Frage: Wäre die deutsche Musikwissenschaft heutzutage nach sechsjährigem Betrieb weniger effizient, wenn es die ViFaMusik nicht gäbe, wird sie es in Zukunft sein? Eine Frage, die für die Weiterentwicklung, Pflege und Verstetigung von existenzieller Bedeutung ist. Sie bleibt bislang unbeantwortet. Dabei könnte die ViFaMusik, sofern von der Fachgemeinschaft gefordert und gefördert, tatsächlich weitaus mehr sein, als bloßes bibliographisches Rechercheinstrument, sie ist es zum Teil heute schon.

Launched only in 2006, ViFaMusik (Virtual Library of Musicology) is already a success story. The central position it has come to occupy within the musicology community is evidenced by the high user statistics and on-going discussions with its users. But one hears contradictory responses to queries regarding the reasons for its use or its relevance to research projects. Positions of virulent criticism seems to attribute to ViFaMusik a role which considerably underestimates its own goals and its potential uses for German musicology. Hence, it may be asked whether German musicology would be less efficient if there had been no ViFaMusik in the past six years, and whether it will be so in the future. The question is of fundamental relevance for future developments, maintenance and stabilization, but still remains unanswered. Indeed, it could be much more than a mere bibliographical research tool if it were – and, in fact, to some extent already is – supported and encouraged by the music community.

### VORAUSSETZUNGEN

Im 1998 verfassten Memorandum der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Weiterentwicklung des Systems der überregionalen Literaturversorgung<sup>1</sup> wurde die Bildung Virtueller Fachbibliotheken angeregt. Sieben Jahre später ging die Virtuelle Fachbibliothek Musikwissenschaft, kurz ViFaMusik, an den Start, initiiert durch die für das Sondersammelgebiet Musikwissenschaft zuständige Bayerische Staatsbibliothek (BSB) in Kooperation mit der Gesellschaft für Musikforschung (GfM) und dem Staatlichen Institut für Musikforschung – Preußischer Kulturbesitz (SIMPK)<sup>2</sup>. Vorausgegangen war ein Schreiben der Deutschen Forschungsgemeinschaft an die BSB, in dem diese – vier Jahre nach dem Memorandum – die Empfehlung aussprach, eine Virtuelle Fachbibliothek »Musikwissenschaft« als Teil der »Sondersammelgebietsaufgaben im Bereich moderner digitaler Dienstleistungen« zu initiieren.

Die Ausgangslage im Fach war und ist im interdis-

ziplinären Vergleich geradezu ideal: Die deutsche Musikwissenschaft präsentiert sich als eine weitgehend geschlossene Fachgemeinschaft mit klar profilierter wissenschaftlicher Organisationsstruktur und funktionierender Dachorganisation (GfM). Diese, die GfM, war als Projektpartner von Anbeginn an aktiv eingebunden.

Die erste Projektphase diente zunächst dem Aufbau der Projektinfrastruktur. Inhaltlich wurden vorzugsweise Angebote der Projektpartner eingebunden: Bibliographie des Musikschritfttums (BMS) online des SIMPK, Fach-OPAC Musik und Neuerwerbungsliste der BSB, Zeitschriftenschau, Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB), ein fachspezifisches Datenbankenangebot (DBIS), das Bayerische Musiker-Lexikon Online (BMLO), der Fachinformationsführer (Internetressourcen) und eine wissenschaftliche Kommunikationsplattform mit Experten- und Institutsdatenbanken. Angebote also, die unmittelbar greifbar, lizenzfrei und deren Datenmigration in der befristet finanzierten Projektphase zu leisten waren.

Ein Interesse der prospektierten Nutzerschaft war gegeben. Die Dokumentation der Zugriffszahlen belegt sogar eine Verdoppelung des Nutzeraufkommens – präziser der einzelnen Suchanfragen – bis zum Start der zweiten Förderphase 2010 im Vergleich zum ersten Volljahr 2007.

Dennoch wurde immer wieder in direkten Gesprächen des Autors mit Fachvertreterinnen und -vertretern, Lehrstuhlinhaberinnen und -inhabern und Studierenden eine gewisse Zurückhaltung gegenüber diesem neuen Angebot im Fach Musikwissenschaft zum Ausdruck gebracht. Nicht selten hatten die Befragten nicht einmal Kenntnis davon genommen. Unabhängig von der Abfragestatistik war eine anfänglich durchaus zögerliche Akzeptanz innerhalb der Community nicht zu leugnen. Rückblickend ist dies als Signal zu deuten, dass zwischen den seinerzeit avancierten technischen Möglichkeiten, die man realisierte, dem im Netz vorhandenen fachlich relevanten und zugleich frei verfügbaren Angebot des Faches, das sich zu dokumentieren lohnte und dem tatsächlichen Interesse und Informationsbedürfnis seitens der deutschen musikwissenschaftlichen Forschung eine auffällige Differenz bestand. Eine Differenz, die nicht dem Aufwand und Engagement der am Projekt Beteiligten geschuldet war, sondern in den bis dahin weitgehend konven-



Reiner Nägele

Foto: privat

**Verdoppelung des Nutzeraufkommens**

**anfänglich zögerliche Akzeptanz**

tionellen, ja konservativen Forschungsanforderungen und der geringen Initiative der wissenschaftlichen Gemeinschaft zur innovativen Mitgestaltung der neuen virtuellen Forschungsumgebung gründete. Salopp gesprochen: Trotz Partnerschaft mit der GfM und dem SIMPK installierte man zunächst eine Virtuelle Fachbibliothek ohne fachwissenschaftliche Dringlichkeit, zunächst mit eher marginalem Portfolio, geschuldet den forschungsrelevanten Gegebenheiten, dem Nutzerverhalten und der Angebotslage.

Der virtuelle Arbeitsplatz eines Forschenden konnte freilich mit einiger Erfahrung im World Wide Web hinreichend mit Blick auf die speziellen Rechercheinteressen ausgestattet sein, ohne das Portalangebot nutzen zu müssen. Linklisten entsprechend den Internetressourcen wurden auf den Homepages verschiedener nationaler und internationaler Institute geführt. Der OPAC der BSB war ebenfalls mit einer Verlinkung direkt abrufbar, ebenso andere wichtige Bibliothekskataloge mit bedeutenden Musikbeständen. Wer seinen Arbeitsplatz am PC über eine eigene Favoritenliste eingerichtet hatte – zugeschnitten auf die individuellen Bedürfnisse –, glaubte, nicht ohne Grund, auf die ViFaMusik verzichten zu können.

Wichtiges fehlte: Innovative digitale Projekte wie etwa die Edition der Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe<sup>3</sup> fanden ohne Kooperation mit der ViFaMusik statt. Unverzichtbare Arbeitsinstrumente als eigenständig in die Suche integrierte und nicht nur verlinkte Features wurden vermisst (u. a. RISM). Dem mäßigen Angebot relevanter digitaler Projekte der deutschen Musikwissenschaft ausgeliefert (Stand 2004), war die ViFaMusik zu Beginn vor allem im bibliographischen Service auf verfügbare kostenfreie Open Access-Angebote beschränkt, deren Daten in das Retrievalsystem der ViFaMusik eingebunden werden konnten. Open Access bedeutet ja nicht zwangsläufig, dass die Daten von den jeweiligen Providern auch zur Weiterverarbeitung zwecks Indexierung zur Verfügung gestellt werden. Doch gerade diese Einbindung in die Meta-suche ist ein nutzungsrelevantes Argument. Die Attraktivität der ViFa-Nutzung liegt nun mal im bequemen »One-Stop-Shop«, wofür eine Indexierung der Daten notwendig ist, nicht zwingend im Bereitstellen einer Fach-Website mit Linksammlungen. Aus diesem Grunde unterlag das erste Angebot und unterliegt das heutige Angebot zum Teil noch Beschränkungen, die immer wieder Unverständnis seitens der Nutzerschaft wecken: BMS ja, RILM nicht, BSB-Katalog ja, andere Kataloge (zunächst) nicht, BMLO ja, Grove oder MGG (ohnehin nicht online) nicht. Über ein Authentifizierungssystem (Shibboleth), das seit kurzem in der BSB erfolgreich eingesetzt wird, sollte sich auch

dieser »Mangel« an relevanten Angeboten, die nicht Open Access und nicht kostenfrei sind, in absehbarer Zeit beheben lassen.

Die oben beschriebene Differenz ist nach nunmehr sechs Jahren Betrieb und Weiterentwicklung deutlich geringer. Das Nutzeraufkommen vor allem bei den Studierenden, für die die ViFaMusik bereits ein substantielles bibliographisches Instrument innerhalb der propädeutischen Ausbildung ist, ist messbar gut bis sehr gut; die Tendenz zur intensiven Nutzung ist vielversprechend.

Ein großes Plus an Nutzeranfragen war mit dem Relaunch Ende März 2011 zu verzeichnen, dank einer besseren Benutzerführung und intensiver Werbung für das Angebot. In der zweiten Hälfte des Jahres 2011 zählte die Statistik monatlich ca. 3.000 Suchanfragen im Durchschnitt, Tendenz steigend. Die RISM-OPAC-Abfragen sind hierbei noch gar nicht eingerechnet. Allein in den ersten zehn Monaten von März 2010 bis Januar 2011 sind sage und schreibe 971.913 RISM-Suchanfragen dokumentiert. Die hohen Nutzerzahlen, auch im Vergleich mit anderen Virtuellen Fachbibliotheken, sowie eine anhaltende Diskussion mit den Usern zeigen, dass die ViFaMusik in der Mitte der musikwissenschaftlichen Gemeinschaft angekommen ist.

Fragt man jedoch nach der Motivation zu deren Nutzung und nach der Relevanz des Fachportals für die Forschung, erhält man widersprüchliche Aussagen; Indiz für eine virulente Haltung, die der ViFaMusik jenseits statistisch messbarer Erfolge eine Rolle zuweist, die ihren eigenen Anspruch und ihre tatsächlichen Möglichkeiten und Chancen für die deutsche Musikwissenschaft erheblich unterschätzt. Dies belegen die Ergebnisprotokolle zahlreicher Gespräche, Round-Tables, Diskussionen und Befragungen der letzten drei Jahre. Sie zeigen ein heterogenes Bild der Akzeptanz, zuletzt auf dem Kieler Jahreskongress der GfM 2011. Mögen diese Statements keineswegs repräsentativ für die (schweigende) Mehrheit sein, hinsichtlich der Strategie der Verstetigung und Weiterentwicklung der ViFaMusik sind die gelegentlich auch öffentlich geäußerten Meinungen und Stellungnahmen aber ernst zu nehmen. Der Roundtable zur ViFaMusik auf der GfM-Tagung in Rom 2010 machte dies in aller Schärfe deutlich; die öffentliche Diskussion wurde zum Teil hoch emotional geführt. Die Zweifel zweier Professoren der jüngeren Generation – eine Stimme aus dem Plenum, eine Stimme auf dem Podium –, ob man denn als seriös Forschender die ViFaMusik überhaupt brauche, sind ernst zu nehmen: Nicht als tatsächliche Kritik, die die ViFaMusik in toto in Frage stellen könnte, sondern als eine Erwartungshaltung, die ihr jenseits überzeu-

Relaunch Ende März 2011

heterogenes Bild  
der Akzeptanz

gend hoher Zugriffszahlen eine Rolle zuweist, die ihren eigenen Anspruch und ihre tatsächlichen Möglichkeiten und Chancen für die deutsche Musikwissenschaft erheblich unterschätzt.

Das Interesse der BSB als Betreiber der keineswegs kostenarmen ViFaMusik misst sich nun mal nicht an tagesaktuellen Zugriffszahlen, mögen diese im Moment auch noch so eindrucksvoll sein. Als Legitimation für den dauerhaften Betrieb taugt allein die Aktualität und vor allem strukturelle Qualität des Angebots im steten Abgleich mit den Forschungsinteressen der Wissenschaft, die es kontinuierlich zu prüfen und anzupassen gilt. Dazu bedarf es des kommunikativen und gestalterischen Willens der musikwissenschaftlich Forschenden und Lehrenden.

Selbstverständlich ist die ViFaMusik nicht nur ein Medium für die Wissenschaft, sondern ebenso für die musizierende Praxis, für kulturinteressierte Nutzerkreise ohne musikwissenschaftlichen Hintergrund und für die bibliothekarische Auskunft im WB- und ÖB-Bereich. Das kritische Augenmerk in diesem Beitrag gilt aber speziell dem Verhältnis zwischen der deutschen Musikwissenschaft und der ViFaMusik. Grund hierfür ist die fachliche Verantwortung für die Inhalte des Angebots: BSB-Personal, Gremium der Projektpartner, ViFaMusik-Beirat der GfM.

Sämtliche Interessengruppen greifen zwar auf denselben Datenpool zurück. Das Erstellen von relevantem Inhalt dagegen setzt überwiegend wissenschaftliche Kompetenz voraus, und zwar gleichgültig, ob es sich um das Erheben bibliographischer Daten (z. B. RISM) handelt, um die Digitalisierung historischer Quellen mit Erfassen von Strukturdaten, um die Generierung fachwissenschaftlicher Datenbanken, um editorische Online-Projekte oder um die Redaktion elektronischer Publikationen.

Wenn man also von zwei wichtigen akademischen Zielgruppen ausgeht, die es zu erreichen gilt, so ist die eine inzwischen tatsächlich ViFa-affin zu nennen: Eine hohe Zahl an Studierenden, in deren Nutzerkreis die ViFaMusik inzwischen eine sehr große Akzeptanz besitzt. Hier wird das Portal vorwiegend als bibliografisches Hilfsmittel genutzt, das eine komfortable, zeitgemäße und vor allem evaluierte Recherche in den relevanten Datenbanken und virtuellen Fachinformationsangeboten erlaubt.

Die zweite Zielgruppe, die akademisch Forschenden und Lehrenden stehen dem virtuellen Arbeitsinstrument immer noch zwiespältig gegenüber, teilen sich in Fürsprecher, Gleichgültige und Ablehnende. Die Fürsprecher, derer es nicht wenige gibt, nutzen das Angebot dazu überwiegend als Konsumenten und

keineswegs, wie eigentlich erwünscht, als gestalterische Partner der ViFaMusik.

Interessanterweise scheint jeder, den man auf das virtuelle Angebot anspricht, begeistert von der Idee einer allseitigen Verfügbarkeit relevanter Daten. Gleichwohl einher geht eine grundlegende Scheu, diese virtuelle Welt aktiv mit zu gestalten.

Dabei hat sich das Portfolio gegenüber den rückblickend bescheidenen Anfängen inzwischen grundlegend erweitert und auch substantiell verändert, in Auswahl (Stand Januar 2012):

- Der neu entwickelte RISM-OPAC mit ca. 812.000 Einträgen zu weltweit archivierten musikalischen Quellenbeständen ist kostenfrei zugänglich,
- sämtliche gemeinfreien musiktheoretischen Schriften der BSB stehen als Volldigitalisate zur Verfügung, ca. 3.700 Titel,
- das Handwörterbuch der musikalischen Terminologie (HmT) – als Metatext zum oben genannten musiktheoretischen Schrifttum – wird noch im Laufe dieses Jahres online verfügbar vorliegen,
- die beeindruckende Sammlung an digitalisierten Notendruckten und Notenhandschriften allein der BSB wächst täglich weiter: 3.700 Titel sind zur Zeit frei im Netz verfügbar; die Libretto-Sammlung »Her« liegt seit kurzem ebenfalls im Volltext digitalisiert vor und umfasst 5.554 Titel,
- ein Gesamtkatalog aller Musikbestände der größten zunächst europäischen Bibliotheken (u. a. auch der Musikbestände der British Library) ist erfolgreich im Aufbau,
- der annotierte Fachinformationsführer verzeichnet 1.700 fachlich geprüfte Nachweise aus dem World Wide Web,
- über ein Authentifizierungssystem, das an der BSB bereits erfolgreich eingesetzt wird, können in absehbarer Zeit auch kostenpflichtige Angebote (z. B. RILM, Grove) in die Metasuche integriert werden,
- über die Vernetzung all dieser bibliographischen Daten und digitalisierten Quellen, national wie international, wird sich somit in absehbarer Zeit das Ziel eines Gesamtverzeichnisses aller im World Wide Web verfügbaren musikrelevanten Informationsmittel und Quellen – zumindest auf nationaler Ebene mit umfassendem Anspruch – in einem »One-Stop-Shop« realisieren lassen; entsprechend der aktuellen Forderung aus der Musikwissenschaft nach einer »Meta-Suchmaschine nach Art des Karlsruher Virtuellen Katalogs«.<sup>4</sup>

Hellsichtig stellt Christine Siegert in ihrem aktuellen Beitrag zur ViFaMusik in der Zeitschrift »Die Musikforschung«<sup>5</sup> im Hinblick auf virtuelle Angebote fest: »Welche längerfristigen Auswirkungen diese Entwick-

**grundlegende Scheu**

**Medium für unterschiedliche Nutzergruppen**

**Ziel:  
ein Gesamtverzeichnis**



Abb. 1: Reiz der Angebots: Der »One-Stop-Shop«. www.vifamusic.de/metaopac/start.do?View=mus [Stand 06.02.2012]

grundlegende wissenschaftstheoretische Diskussion notwendig

lungen auf das Selbstverständnis von Forscherinnen und Forschern und damit auf die wissenschaftliche Entwicklung selbst hat, ist derzeit noch kaum absehbar«. <sup>6</sup> Und schränkt dann doch im Hinblick auf E-Publikationen ein: »Deutlich ist ebenso, dass der haptische Umgang mit der Materialität eines Buches eine andere Qualität besitzt – und möglicherweise ein anderes kreatives Potential entfaltet – als derjenige mit der visuellen Repräsentation eines Textes im Internet«. <sup>7</sup> Das ist nicht falsch beobachtet, aber durchaus als eine konservative Volte zu lesen, die die oben geäußerte Vermutung des Autors bestätigt.

Die Frage ist essentiell: Nutzt und braucht die deutsche Musikwissenschaft beim aktuellen Stand der Forschung die ViFaMusik als ein der Fachmethodologie angemessenes sinnvolles Organum bei ihrer philologischen, editorischen, bibliographischen und pädagogischen Arbeit, oder ist dieses »Portal« <sup>8</sup> doch nicht mehr als eine bequeme Suchmaschine unter vielen?

### MÖGLICHKEITEN

Niemand in unserem Fach kann ernsthaft auf die Informationsquellen des RISM, RILM, von Grove und MGG verzichten. Und auf die ViFaMusik? Diese Frage, die für

die Weiterentwicklung, Pflege und Verstetigung von existenzieller Bedeutung ist, bleibt bislang unbeantwortet. Dabei könnte die ViFaMusik, sofern von der Fachgemeinschaft gefordert und gefördert, tatsächlich weitaus mehr sein, als bloßes bibliographisches Rechercheinstrument, sie ist es zum Teil heute schon.

Doch zunächst bedürfte es wohl einer grundlegenden wissenschaftstheoretischen Diskussion der repräsentativen Fachvertreterinnen und -vertreter, um ein klares inhaltlich definiertes quo vadis zu erhalten. Eine Ahnung, die auch in Christine Siegerts Artikel in der Zeitschrift »Die Musikforschung« aufscheint. Das Teilprojekt HmT der ViFaMusik, ist dort zu lesen, gestalte mit der Verknüpfung von Metadaten, Meta-Text und Quellentext »einen wissenschaftlichen Wandel mit, der sich vielleicht als Bedeutungsverlust von linearen Argumentationsmustern zugunsten der Darstellung komplexer Sachverhalte zusammenfassend beschreiben ließe«, und sie spricht von der »Abkehr von teleologischen Geschichtsmodellen«, die »im Bereich der Historie [...] längst etabliert ist«. <sup>9</sup> In der (historischen) Musikwissenschaft, so ist zu ergänzen, offenbar nicht.

Die allseits verfügbare digitale Bereitstellung von Quellen berührt grundsätzliche Fragestellungen und

tradierte Erkenntnisziele vor allem unserer Musikgeschichtsschreibung: Eine linear zu erzählende Genese der Komposition, ausgehend von der ersten Idee hin zum urtextlichen Werkkorpus, verliert möglicherweise ihre argumentative Stringenz. Die digital bereitgestellte und von jedem jederzeit und von jedem Ort aus verfügbare und kommentierbare Fülle an Material zwingt zu einem prozesshaften Denken, zu einer Permanenz des Erzählens, die nicht mehr zwangsläufig zu dem »einen« letztgültigen Werk, zu dem »einen« normativen Werkverständnis führen muss, sondern zu vielen unterschiedlichen Rezeptionsformen und künstlerischen Manifestationen führen kann, die je nach Ordnung der virtuellen Dokumente und Fragestellung neu aufscheinen und befragt werden wollen. Wichtiger als die Idee von dem einen gültigen Werk, das in einer – möglichst gedruckten – Gesamtausgabe Niederschlag findet, könnte über den Vergleich werkgenetischer Varianten und Skizzen der Fokus auf den Prozess der Konkretisierung komplexer kompositorischer Arbeit gelenkt werden. Eine Fragestellung, die die Befunde nicht mehr als Theologie (mit dem Ziel einer Werkapotheose), sondern archäologisch interpretiert. Dies würde auch eine modernere Form der Präsentation und Edition erfordern, wie sie bereits vereinzelt in avancierten Projekten – Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe, Reger-Werk-Ausgabe, OPERA – realisiert wird.<sup>10</sup> Aufschlussreich und überzeugend ist hier die Aussage von Joachim Veit hinsichtlich der Akzentverschiebung durch die digitale Edition und den daraus resultierenden Nachteil gedruckter Ausgaben: »Sieht man diese neue Art der Transparenz als einen der Riesenvorteile digitaler Editionen, so schmerzt es mich als Editor natürlich, wenn ich die Ergebnisse meiner Arbeit für den gedruckten Band gewissermaßen wieder »eindampfen« und in der Verknappung undurchsichtiger machen muss.«<sup>11</sup>

Doch hinsichtlich der innovativen multimedialen Präsentations-, Publikations- und Editionsmöglichkeiten, die die ViFaMusik rein technisch zu bieten hat bzw. hätte, würden diese gefordert, ist die nach wie vor verteidigte grundsätzlich konservative Haltung im editorischen Bereich – trotz der genannten Einzelprojekte – evident, wie auch die Diskussion der prominent besetzten internationalen Arbeitstagung zum Vorhaben »Musik in Deutschland, 1800–1950« am 28. Februar 2011 in Kassel deutlich machte.<sup>12</sup>

Auch ein psychologisches Argument mag greifen: Kopie ist etwas im Bewusstsein minderwertiges, was in der historischen Musikwissenschaft ja geradezu forschungsrelevant ist. Wir sprechen von Groß- und Kleinmeistern, wir differenzieren nach Original und Epigontum, und die Analysemethoden, also die Grund-



Abb. 2: Frei nach Magritte: »Ceci n'est pas un original«. Digitalisat einer autographen Partiturseite von Max Reger. Bayerische Staatsbibliothek, Mus.ms. 21233. <http://daten.digitaler-sammlungen.de/-db/0004/bsb00049593/images/index.html?id=00049593&fip=eayayztssdaszyswyyztseayae wqen&no=5&seite=7> [Stand 06.02.2012]

lagen des wissenschaftlichen Verstehens von Kompositionen spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts basieren auf dem Vorbildcharakter von Originalgenies, auf den aus Musterwerken der sogenannten »Klassiker« extrahierten Prinzipien. Die Quelle, räumlich und zeitlich eindeutig fixiert in der Emanation des einzigartigen, vorbildhaften und normativen Werkes, imaginiert mit einer besonderen Aura, ist somit alleiniger Garant für die sie konstituierenden Prinzipien des künstlerischen Weltenbaus, denen wir mit unserer Analyse und kulturgeschichtlichen Näherungen auf die Spur zu kommen versuchen.

**Aura des Kunstwerks vs. Kopie**

**Zeit des Übergangs**

Dieselbe konservative Zurückhaltung spielt ebenso hinsichtlich der Publikationsformen im Fach eine konstituierende Rolle, also bei Dissertationen, Hochschulschriften und Zeitschriften. Kirsten Dougan: »The process of identifying and accessing dissertations has changed as they evolve from print to electronic as their primary format.«<sup>13</sup> Was für angloamerikanische Dissertationen längst Standard ist, bedeutet im deutschsprachigen Bereich der Musikwissenschaft eine akademische Disqualifikation für all jene Arbeiten, die nicht als reguläre Verlagsveröffentlichungen »untergebracht« oder »finanziert« werden können. »Ist doch immer noch besser als Mikrofiches«, so das Votum eines Lehrstuhlinhabers Jahrgang 1960 im Gespräch mit dem Autor. Ein Qualitätsurteil ist das nicht.

Dabei existieren bereits allseits Dissertationsserver, Publikationsserver, Onlineplattformen für Zeitschriften, Rezensionportale, die allesamt für die Musikwissenschaft via ViFaMusik fruchtbar gemacht werden könnten. Die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen lässt sogar seit kurzem die elektronische Veröffentlichung als Normalfall zu.<sup>14</sup> Auch schließt eine elektronische Version nicht die zusätzliche Edition in einem Qualitätsverlag aus, oder alternativ ein kostengünstiges Printing On Demand, wie es etwa die BSB ebenfalls bereits anbietet.<sup>15</sup>

**kostengünstiges  
Printing On Demand**

Doch als seriöse Nachweise akademischer Leistung setzen sich E-Publikationen in der deutschen Musikwissenschaft bislang nicht durch. Auch die Zeitschrift »Die Musikforschung« – immerhin das Zentralorgan des ViFaMusik-Partners GfM – bleibt vorläufig ein Printmedium als Verlagsprodukt. Die Diskussion hierüber wurde in den Gremien der ViFaMusik durchaus kontrovers geführt, allein: Das abschließende Votum der GfM bestätigte weiterhin die konventionelle Erscheinungsform als die einzig gültige.

Diese Entscheidung ist zu respektieren, doch gerade hier könnte die GfM ein innovatives Zeichen setzen. Vorstellbar wäre durchaus, »Die Musikforschung« als E-Journal zu publizieren, ohne Verlagsbindung. Die Redaktion der einzelnen Fachbeiträge wäre dieselbe wie in der klassischen Verlagsarbeit, geleistet von einem Redaktionsteam oder den betreuenden Hochschullehrenden, damit wäre Seriosität und Autorität gewährleistet. Der Rezensionsteil wäre, was in anderen Disziplinen längst üblich ist, durch eine Online-Präsenz aktuell, recherchier- und vergleichbar. Die Bereitstellung im Repository einer Digitalen Bibliothek oder eines Rechenzentrums würde eine dauerhafte Archivierung gewährleisten. Der Zugriff wäre kostenfrei, die Artikel würden als PDF bereitgestellt und wären herunterzuladen, weltweit und kostenfrei. Die Recherche

**Zwitterexistenz der  
Musikwissenschaftler**

wäre ein Leichtes im Vergleich zum mühsamen Durchblättern unzähliger Printjahrgänge.

Es ist – zurzeit jedenfalls – nicht umzusetzen. Woran mag das liegen? Zurückhaltung und Unsicherheit gegenüber dem im Fach Musikwissenschaft »neuen« Medium könnten eine Rolle spielen. Wir leben in einer Zeit des Übergangs. Wir arbeiten noch mit Büchern und schon mit Internetquellen, wir arbeiten noch mit Originalen und schon mit digitalen Faksimiles. Das eine wird das andere nicht ablösen, das lehrt die Geschichte, aber eine Verschiebung der Relevanz wird erfolgen, allein aufgrund des Übergewichts digitaler Bereitstellung und des immer notwendiger werdenden rigiden Bestandschutzes historischer Quellen. Und dass im Übrigen eine virtuelle Kopie inzwischen weitaus besser zu entziffern ist, als manches Original, ist unbestrittene Realität. Ein digitales, in der Kontrastdarstellung verstärktes Faksimile bildet die Details mit höchster Präzision ab, was bei einem vor Licht zu schützenden Original, das auch nur bis zu einem bestimmten Winkel aufgeschlagen werden darf, gar nicht sichtbar zu machen ist.

Gleichwohl ist die Frage der Tauglichkeit von Kopien für die Analyse nicht technisch zu beantworten. Noch beschäftigen wir uns forschend überwiegend mit konventionellen Informationsträgern, Handschriften, gedruckten Noten, Korrespondenz, Büchern, die wir als Erinnerungsmedien und Wissenstransporteur durch die Zeiten studieren und interpretieren; weshalb, so die Vermutung, auch die Publikation über diese haptischen Schätze, als gedruckte Papierausgabe von »bleibendem Wert« erscheinen soll, mit Anspruch auf dauerhafte Präsenz, im Glücksfall selbst zur Quelle mutierend. Nicht zuletzt ist ein Bücherschrank weitaus eindrucksvoller als Ausweis von Gelehrsamkeit, denn eine an Daten reiche Festplatte.

Es mag auch die Zwitterexistenz der Musikwissenschaftlerin oder des Musikwissenschaftlers sein, die in diesem Fach eine konservative Haltung befördert, ist diese oder dieser ja nun nicht selten auch als Musikerin oder Musiker aktiv. Diejenigen, die Kompositionen analysieren, werden unter Umständen gelegentlich den einen oder anderen Takt anspielen, die Partitur vielleicht sogar am Klavier zum Klingen bringen wollen. Dazu aber braucht es gedruckte Noten. Schon die Darstellung einer Orchesterpartitur auf dem Display eines PC oder Notebook ist nicht lesefreundlich, ganz zu schweigen vom Netbook, Tablet oder Smartphone. Das fördert nicht gerade das Zutrauen in die digitale Repräsentation einer musikalischen Quelle.

So bleibt die eingangs gestellte Frage weiterhin unbeantwortet: Wie stellt sich die deutsche Musikwissenschaft zum Angebot der virtuellen Informations-

vermittlung? Innovativ und mitgestaltend oder in der Haltung unbeteiligter Konsumenten, die gleichgültig abwarten, was die Projektbetreiber hin und wieder realisieren?

## AUSSICHTEN

Die Zukunft der ViFaMusik ist nicht vorrangig durch das Sammeln und Bereitstellen avancierter Einzelprojekte und Datenpools gesichert, an denen sie partizipierend oder kooperierend Teil hat, und misst sich ebenso wenig an diesem oder jenem Feature, Gadget oder innovativen Modul. Ihre keineswegs kostenneutrale Existenz kann sie längerfristig nur durch ihr Potential rechtfertigen, bei der Lösung wissenschaftlicher Forschungsansätze im Dialog mit den Fachvertretern als Partner mitwirken zu können.

Nicht zuletzt ist die Differenz zwischen einem technisch realisierbaren Anspruch, ein zentrales Fachportal mit modularem Angebot für eine virtuelle Forschungsumgebung anbieten zu wollen oder dem schlichten Bedarf, eine fachspezifische Suchmaschine zu generieren, von entscheidender Bedeutung. Etwa, ob in Zukunft:

- auch Literaturverwaltungssysteme und Lernsoftware integriert werden,
- das existierende Fachkommunikationssystem ausgebaut wird,
- modulare Workbench-Features entwickelt und/oder ausgegliedert werden,
- das Sammeln von Internetquellen im Fokus steht, oder ob man in indizierte Datenpools investiert, die möglicherweise auch lizenzpflichtigen Content enthalten könnten,
- Publikationsserver angeboten werden, deren aufwendige Einrichtung und Pflege freilich nur dann sinnvoll ist, wenn diese auch mit Akzeptanz in der Fachwelt genutzt werden,
- Online-Editionen sich die ViFa-Technik schon in der Projektplanung zu nutze machen, und damit dann auch schon in der Entwicklungsphase Personalressourcen bereit gestellt werden müssen,
- Noteneditionsprogramme angeboten werden sollen, was natürlich nur bei Akzeptanz eines vereinbarten Standards Sinn machen würde.

Auch hinsichtlich der Social-Network-Systeme stellt sich die Frage von Aufwand und Pflege: Chatrooms, Blogs, geschützte Projekträume – sinnvoll oder nicht? Selbst die Frage eines stärker kundenorientierten, weniger objektorientierten Angebots ist abhängig von den Bedürfnissen der Nutzerschaft. Webadressen sammeln und Linklisten anlegen sind eindeutig objektorientierte Strategien. Suchprofile, Awareness-

dienste, generell Personalisierungsmöglichkeiten zu realisieren, orientieren sich am Kunden. Modulare Angebote für die individuelle Arbeitsoberfläche der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers statt Portallösungen zu entwickeln, macht ebenfalls nur Sinn, wenn diese auch aus dem Fach gefordert und von den Forschenden genutzt werden. Das Argument, erst mal anbieten, dann wird die Nutzung sich schon einstellen, ist naiv: Die Entscheidung für eine bestimmte Technik, für ein Format unter verschiedenen internationalen Angeboten ist grundsätzlich zu treffen, die Entwicklung und Implementierung muss finanziert werden. Ohne eine präzise Bedarfsforderung der Anwender und eine Weiterförderung von dererlei Entwicklungsvorhaben auch unabhängig von der DFG-Anschubfinanzierung ist diese Arbeit nicht zu leisten.

Ein weiteres Argument, warum ein klares Votum hinsichtlich des künftig zu leistenden Angebots unerlässlich ist, unter Berücksichtigung der zu realisierenden Gegebenheiten: Die ViFaMusik ersetzt keine konventionelle bibliothekarische und wissenschaftliche Arbeit, im Gegenteil. Die virtuelle Präsenz hat eine Präsenz realer Materialien zur Bedingung; nur diese kann ich digitalisieren, beschreiben und im Netz bereitstellen. Auch das Erheben sogenannter Struktur- oder Metadaten erfolgt in aller Regel auf intellektueller Basis. Dort, wo ein maschinelles Einlesen von Daten möglich ist, kann dennoch niemals auf eine personalintensive Redaktions- oder Systematisierungsarbeit vorher oder nachher verzichtet werden. Katalogisierung, Systematisierung, Bestandserhaltung, Digitalisierung sind und bleiben Tätigkeiten, die in der realen Welt von realen Personen geleistet werden müssen.

Dies hat weitreichende Konsequenzen für die inhaltliche Pflege, den Aufbau, mithin die Attraktivität eines solchen virtuellen Angebots. In all jenen Bereichen der musikwissenschaftlichen Disziplin, in denen es an qualifizierten Vorarbeiten und Projekten fehlt, die digital entwickelt wurden bzw. werden und somit auch präsentiert werden können, bleibt ein weißer Fleck; allem Jammern und Klagen der Fachcommunity über diese oder jene »Lücke« zum Trotz.

Auch das Sammeln und Bereitstellen der Daten im Netz ist nicht unproblematisch: Um eine Recherche im »One-Stop-Shop« zu ermöglichen, die die Daten mit anderen korreliert, bedarf es der Indexierung heterogener Daten von unterschiedlichen Anbietern. Doch nicht jede/r, die/der Daten über Jahre gesammelt hat, gar eine Datenbank aufgebaut hat, wird deren Inhalt und Struktur als »Open Data« zur Verfügung stellen wollen, so die Erfahrung der ViFaMusik-Verantwortlichen; als Verlinkung auf die Homepage, ja – als Teil eines an einer fremden Institution temporär gehoste-

**präzise Bedarfsforderung  
der Anwender**

**Redaktions- oder  
Systematisierungsarbeit  
unverzichtbar**

**kundenorientiertes  
Angebot**

ten Datenpools, nein. Damit scheinen diese Daten in der Metasuche nicht auf, obgleich deren Einbindung natürlich einen Distributionsgewinn zeitigen würde, ohne den Urheber zu verleugnen.

**Problem für das Open Access-Portal**

Ein weiteres Thema: Lizenzpflichtige Datenbanken und Publikationen. Diese sind in der Regel für das Fach wichtig und nutzungsintensiv, weshalb mit diesen auch Geld zu verdienen ist. Genau das ist jedoch ein Problem für das Open Access-Portal der ViFaMusik. Auf das Angebot (etwa EZB, DBIS) zu verlinken, ist kein Problem, ob nun lizenziert oder nicht. Dies ist nur eine Frage der Kostenübernahme, sei es durch die Lizenz nehmende Bibliothek, auf der Basis von Nationallizenzen für abgeschlossene Datenbanken, oder durch den Nutzer (»Pay-Per-Use«). Das Indexieren der Daten für die Metasuche, die ja hierfür von den kommerziellen Betreibern bereitgestellt werden müssten, scheitert jedoch grundsätzlich am kommerziellen Interesse. Authentifizierungsverfahren ermöglichen inzwischen dennoch eine Einbindung, allerdings eben nicht kostenfrei.

**Beachtung der Gemeinfreiheit**

Ein letztes: Die Arbeit an der ViFaMusik ist personalintensiv. Sie ist zusätzlich zum bisherigen konventionellen Bibliotheksbetrieb zu leisten, was eine hocheffiziente Infrastruktur im IT-Bereich und auch entsprechende musikwissenschaftliche und bibliothekarische Fachkompetenz in der Evaluierung von angebotenen

Content voraussetzt. Voraussetzungen, die die BSB als Sondersammelgebietsbibliothek für die Musikwissenschaft seit 1949 und als eines der effizientesten Digitalisierungszentren in Deutschland selbstverständlich erfüllt. Die Pflege – Updates, Weiterentwicklung, Redaktionsarbeit –, vor allem das Einwerben und Einpflegen von neuen, attraktiven Angeboten ist zeitaufwendig und arbeitsintensiv, beginnend bei der Akquisition, dem Aushandeln der Bedingungen, dem Prüfen der Daten, der Implementierung und schließlich deren adäquater Bereitstellung im Recherchemodus. Eine zumindest teilweise Dauerförderung mit Blick auf die SSG-Funktion durch die DFG wäre nicht nur wünschenswert, sondern ist unerlässlich.

**ZIEL**

Eine wichtige, vielleicht die wichtigste nationalbibliothekarische Aufgabe ist die Bereitstellung einer alle Medien umfassenden Bibliografie der Publikationen und Bestände eines Landes. Hier bietet die ViFaMusik mit Ihrer Technik eine zeitgemäße und effiziente Form. Des Weiteren sind moderne Erschließungsprojekte heutzutage nur dann wirklich zukunftsweisend, wenn sie unter Beachtung der Gemeinfreiheit auch die Digitalisierung des zu Erschließenden umfassen.

Partikularinteressen spielen dabei letztlich keine Rolle mehr, oder sollten dies zumindest nicht. Natürlich ist der Standort der einzelnen Bibliothek nicht

Foto: Katrin Braun



Abb. 3: Jenseits partikularer Interessen: ViFaMusik = Virtuelle Nationalbibliothek Musik?

bedeutungslos. Die informationsvermittelnde Potenz einer medienverwahrenden Institution ist nun mal abhängig von ihrem jeweiligen zur Verfügung stehenden Etat, sei dieser nun kommunal, staatlich oder über Stiftungsmittel gewährleistet. Der historische nicht weniger als der aktuelle Bestandsaufbau, die infrastrukturellen, finanziellen und damit verbunden auch personellen Ressourcen sind schließlich maßgebend und grundlegend für die Repräsentation in der virtuellen Welt. Doch ist die Wahrnehmung der Quellen zunehmend abhängig von ihrer Präsenz im Online-Universum.

So scheint es dringend notwendig, sich von dem protektionistischen Gedanken zu verabschieden, es könne nur eine einzige Bibliothek geben, die den modernen Anforderungen eines Kompetenzzentrums für Musik im nationalbibliothekarischen Zusammenhang in Deutschland gerecht werde. Eine solche Kompetenz misst sich heutzutage nicht mehr allein an der Bestandsgröße oder der gerade aktuellen Forschungsrelevanz der jeweils verwahrten Quellen, sondern am Leistungsindex bezüglich Erschließung und (digitaler) Bereitstellung.

Die BSB hat dies früh erkannt: Seit 1997, dem Gründungsjahr des mit Fördermitteln der DFG aufgebauten Münchener Digitalisierungszentrums, verfolgt sie deshalb das Ziel einer umfassenden Bestandsdigitalisierung. Die Digitale Sammlung an Musikalien – Handschriften wie Drucken – umfasst inzwischen ca. 3.700 frei im Netz verfügbare Titel (Stand Januar 2012). Ein umfangreiches Projekt zur Digitalisierung und Bereitstellung im Bereich der Notendrucke des 16. und 17. Jahrhunderts mit mehrstimmiger Musik startete die BSB Anfang 2012, gefördert von der DFG; ein Digitalisierungsvolumen von 1.800 Einzelteilen mit ca. 400.000 Seiten gedruckter Noten. Die Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) ging 2011 ebenfalls einen entscheidenden Schritt in diese Richtung mit ihrem Handschriftenerschließungsprojekt KoFIM<sup>16</sup>, das zwar keine Scans der Materialien berücksichtigt, dafür aber Schreiberhände und Wasserzeichen digital dokumentieren wird. Im selben Jahr konnte die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB) ihr dreijähriges Erschließungs- und Digitalisierungsprojekt »Schrank II« erfolgreich abschließen.<sup>17</sup>

Gerade die komplexe und inkonsistente Geschichte des nationalen Sammelns von Musikalien, Forschungsliteratur und musikrelevanten Medien in Deutschland zeigt die Notwendigkeit einer Fokussierung weg von ausgrenzender Bestandsapothek ein-zelner Institutionen hin zur Erschließungs- und Bereit-

stellungskompetenz in internationalem, nicht nur nationalem Kontext.

Erstmals in der Geschichte bietet die ViFaMusik eine reelle Möglichkeit, all diese Bestandsinformationen zu vereinen und unter einer Oberfläche für alle Nutzerinnen und Nutzer weltweit zugänglich zu machen. Die Möglichkeit der Digitalisierung erlaubt sogar, ortsunabhängig Zugang zu den Quellen zu ermöglichen. Dass eine solche umfassende Repräsentanz nationaler Bestände natürlich auch im internationalen Kontext durch Vernetzung von hoher bibliothekarischer, wissenschaftlicher und politischer Bedeutung ist, muss nicht betont werden. Ziel darf und soll freilich nicht sein, durch ein solches Portal nationale Eitelkeiten zu pflegen, sondern durch das zentrale Öffentlichmachen verstreuter Bestände den internationalen wissenschaftlichen und musikpraktischen Austausch überhaupt erst umfassend zu ermöglichen – in verbindender und zusammenführender Absicht.

<sup>1</sup> [www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/reden\\_stellungnahmen/download/memo.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/memo.pdf) [Stand 06.02.2012].

<sup>2</sup> [www.vifamusik.de/](http://www.vifamusik.de/) [Stand 06.02.2012].

<sup>3</sup> [www.edirom.de/kooperationen/carl-maria-von-weber-gesamtausgabe/](http://www.edirom.de/kooperationen/carl-maria-von-weber-gesamtausgabe/) [Stand 06.02.2012].

<sup>4</sup> Siehe den Beitrag von Christine Siegert im aktuellen Heft, S. 158–165.

<sup>5</sup> Siegert, Christine: Musikwissenschaft digital – Probleme und Chancen einer Virtuellen Fachbibliothek Musik. In: Die Musikforschung 64 (2011) Heft 4, S. 383–386.

<sup>6</sup> Ebd. S. 385.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Hier soll nicht die aktuelle Diskussion um Vorzüge von virtuellen Forschungsumgebungen gegenüber Portallösungen thematisiert werden, hierzu u. a. Neubauer, Karl Wilhelm: Wie lange braucht der Wissenschaftler noch ein Bibliotheksportal? In: B.I.T.online 13 (2010) 4, S. 363–368. Der in diesem Beitrag verwendete Begriff »Portal« umfasst jegliche Form der Bereitstellung fachspezifischer digitaler Information und virtueller Hilfsmittel zu deren Nutzung.

<sup>9</sup> Siegert, Christine: Musikwissenschaft digital (s. Anmerkung 5), S. 384.

<sup>10</sup> [www.edirom.de/kooperationen/](http://www.edirom.de/kooperationen/) [Stand 06.02.2012].

<sup>11</sup> »Nicht mehr wegzudenken« – Joachim Veit zum Einsatz der Edirom-Werkzeuge bei der Vorbereitung der Bände der Weber-Gesamtausgabe. [www.edirom.de/kooperationen/carl-maria-von-weber-gesamtausgabe/nicht-mehr-wegzudenken/](http://www.edirom.de/kooperationen/carl-maria-von-weber-gesamtausgabe/nicht-mehr-wegzudenken/) [Stand 06.02.2012].

<sup>12</sup> Nach Auskunft Beteiligter. Vgl. zur Tagung: [www.musikgeschichtliche-kommission.de/Aktuelles/aktuelles.html](http://www.musikgeschichtliche-kommission.de/Aktuelles/aktuelles.html) [Stand 01.02.2012].

<sup>13</sup> Dougan, Kirstin: Dissertations in the Electronic Age: Tapping into Emerging Musicology Research. In: Music Reference Services Quarterly 14 (2011) S. 109–130, hier S. 109.

<sup>14</sup> BuB. Forum Bibliothek und Information 163 (2011) 6, S. 428 f.

<sup>15</sup> [www.bsb-muenchen.de/eBooks-on-Demand.1837+M57doacf4f16.o.html](http://www.bsb-muenchen.de/eBooks-on-Demand.1837+M57doacf4f16.o.html) [Stand: 06.02.2012].

<sup>16</sup> <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/musik/projekte/dfg-projekt-kofim-berlin/> [Stand: 06.02.2012].

<sup>17</sup> [www.schrank-zwei.de/projekt/projektbeschreibung/](http://www.schrank-zwei.de/projekt/projektbeschreibung/) [Stand: 06.02.2012].

**umfassende Repräsentanz nationaler Bestände**

**Bestandsdigitalisierungen**

## DER VERFASSER

**Dr. Reiner Nägele** ist Leiter der Musikabteilung, Bayerische Staatsbibliothek, 80328 München, Tel.: 089 – 28638-2353, E-Mail: [reiner.naegele@bsb-muenchen.de](mailto:reiner.naegele@bsb-muenchen.de)